Abfälle : entsorgen macht Sorgen

Autor(en): **Duttweiler, Catherine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **1 (1988)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-118917

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FOTO: DANIEL HOHN

Die Bauschuttlawine wächst: Jährlich werden 30 bis 60 Millionen Tonnen Kies und vier Millionen Tonnen Zement zu Strassen und Häusern verbaut.

Abfälle: Entsorgen macht Sorgen

Vier Millionen Tonnen Bauschutt produziert die Bauindustrie pro Jahr – und niemand will ihn haben. Mit Sortieranlagen und Recycling soll jetzt der Schuttberg schrittweise abgetragen werden. Bis dahin leidet die Umwelt.

Da haben wir die Bescherung! Der Laster kippt die gelbe Mulde. Sperrige Holzbalken, stahlverstärkte Betonträger, vergipste Backsteinfrakturen, zwei Neonlampen und ein Kühlschrank krachen zu Boden. Eine WC-Schüssel zerspringt.

Der nächste Laster entlädt drei Kubikmeter Aushub, garniert mit Verpackungsresten aus Plastik, Styropor und Papier, mit leeren Bierflaschen und zwei halbleeren Farbkübeln. Bunt gemischter Bauschutt, wie er täglich zur Rümlanger Firma Sortag gekarrt wird. In der ersten vollautomatischen Sortieranlage der Schweiz werden pro Jahr knapp 100 000 Kubikmeter Bauabfälle in verbrennbare, wiederverwertbare und zu deponierende Fraktionen getrennt.

Das ist wenig – verglichen mit jenen vier Millionen Tonnen Bauschutt und Muldengut, die hierzulande jährlich anfallen. Heute produziert die Bauindustrie eineinhalbmal mehr Abfälle als die Schweizer Haushalte. Wohin damit?

In fast allen Kantonen sind die dafür bestimmten Deponien randvoll, und die Gemeinden wollen keine Ersatzgelände bereitstellen. Zürcher Bauunternehmer müssen ihren Schutt bis zu 50 Kilometer weit transportieren. Basler und Genfer entledigen sich ihrer Sorgen, indem sie ihren Abfall soweit noch möglich im benachbarten Frankreich entsorgen. Einzig Bern verfügt mit der grössten Schweizer Deponie im Teuftal noch über etwas Reserven. Bauschutt ist zum nationalen Problem geworden.

Hanspeter Fahrni, beim Bund für Abfall und Verfahrenstechnik zuständig, hat es kommen sehen: «Politiker und Behörden haben jahrelang schlicht vergessen, sich um das Abfallproblem zu kümmern. Dann haben sie die falsche Strategie gewählt: Sie glaubten, die Abfallmenge würde abnehmen, wenn sie keine Entsorgungsanlagen bauten.»

Das Gegenteil ist längst bewiesen. Die Bauschuttlawine wächst und wird auch längerfristig stark wachsen. Denn jährlich werden zwischen 30 und 60 Mio. Tonnen Kies und vier Mio. Tonnen Zement zu Strassen und Häusern verbaut. Auch sie werden eines Tages zu Schrott werden.

Vermindern und verwerten heisst darum die neue Strategie von Behörden und Politikern.

Laut der neuen Technischen Verordnung über Abfälle (TVA) sind künftig alle Abfälle so zu behandeln, «dass als Endprodukt ... entweder verwertbare Stoffe oder endlagerfähige Reststoffe entstehen». Voraussetzung dafür wäre ein exaktes Sortieren der Abfälle, möglichst auf der Baustelle. Das funktioniert bisher schlecht, kostet Zeit und Geld.

Zwar leisten einzelne Kantone viel Überzeugungsarbeit, wie etwa der Kanton Luzern, der in Zusammenarbeit mit der Industrie auf den Baustellen ein Handtrennungssystem mit drei Mulden und abgestuften Entsorgungspreisen einrichtete. Auch der Schweizerische Baumeisterverband hat vor vier Monaten eine erste Regionaltagung zum Thema durchgeführt.

Doch mit Sortieren allein wird der Berg nicht kleiner – wenn die aussortierten brennbaren Fraktionen nicht verbrannt und die endlagerfähigen Reststoffe nirgends deponiert werden können.

Bundes- und Kantonsbehörden drängen die Gemeinden deshalb dazu, neue, technisch verbesserte Deponien und Verbrennungsanstalten einzurichten. Gleichzeitig wird die von der Bau- und Transportindustrie getragene Sortag ihr Sortiersystem verfeinern müssen. Nur wenn sich Erdteile besser von Papier-, Plastik- und Holzschnitzeln trennen lassen, können sie problemlos auf eine Aushubdeponie gebracht werden. Und nur wenn Steine sauber entfernt und zerkleinert werden können, kann man sie später wieder als Kies verwenden – in ein paar Jahren, wenn die natürlichen Kiesvorräte ohnehin erschöpft sein werden.

Mit gutem Aussortieren könnte der Schweizer Bauschuttberg um die Hälfte reduziert werden.

Zukünftig gilt es auch, möglichst giftfreie Baustoffe zu verwenden. Das Beispiel der beliebten gelben Polyurethanschäume für Isolationen zeigt, dass Fachleute bereits während des Bauens an den Bauschutt von morgen denken sollten. Polyurethanschäume enthalten Treibgase, die während der nächsten 10 bis 100 Jahre allmählich diffundieren und die Ozonschicht beschädigen werden. Polyurethan wird zudem in ein paar Jahrzehnten wie Spritzasbest aus den Häusern geschält und als Sondermüll entsorgt werden müssen. «Das ist ein absoluter Wahnsinn», meint der Chemiker und Baubiologe Ueli Kasser, «eine Horrorvision.»

CATHERINE DUTTWEILER